Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 40 (1964-1965)
Heft: 5

Artikel: Der Lehnstuhl der Regierung
Autor: Derendinger, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1074354

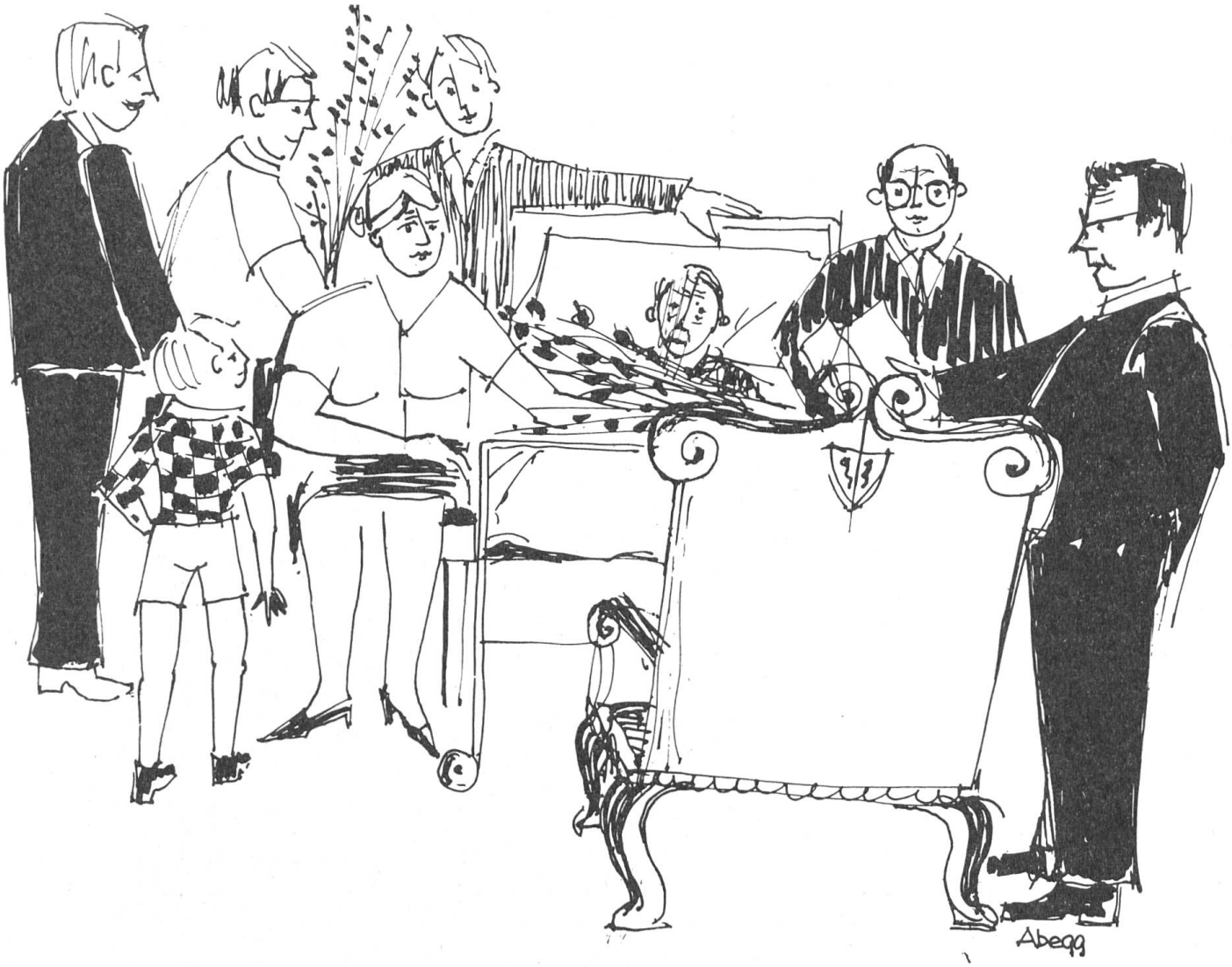
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Lehnstuhl der Regierung

Erzählung von Hans Derendinger

In der sonst ruhigen Abteilung für Chronisch-Kranke hallten an diesem Morgen die Schritte eines aufgeregten Kommens und Gehens. Den allgegenwärtigen Geruch von Chloroform überlagerte Blumenduft, durchsetzt mit Gestank von Bodenwichse – denn gestern war hier großes Reinemachen gewesen – eine Mischung, die alle betäubte, Schwestern, Zimmermädchen und die ungewohnt frühen Besucher. Niemand brauchte zu fragen, wo das Zimmer des Jubilars zu finden sei: den Weg zu ihm wiesen Blumen. Die Türe stand offen. Man wagte sie nicht mehr zu schließen, da jedesmal wenn sich eine solche Absicht kundtun wollte, jemand Neuer eingetreten war, so daß nun das Krankenzimmer von Blumen und Menschen zu überfließen drohte.

Hinter den Blumen, deren Gebinde sich zu mächtigen Wogen türmten, stand, über einen der Sicht entzogenen Menschen gebeugt, der Chefarzt, begleitet von einem jungen Assistenten und der Abteilungsschwester. Er pflegte in diesem Zimmer sonst nicht so lang Visite zu machen. Hier war das Weiterleben Krankheit und der Tod die Heilung; was will da der

Arzt noch hinzutun? Es ist im Grund nichts als ein Warten, ein sorgfältig verheimlichtes Warten. Heute freilich schien es angezeigt, genauer zu untersuchen, ob Puls und Blutdruck des Patienten Amanz Steiner die Strapazen der bevorstehenden Ehrung wohl zulassen würden. Nach den üblichen prüfenden Griffen nickte der Chef befriedigt, versäumte auch nicht, seinen jungen Kollegen halblaut auf verschiedene Symptome aufmerksam zu machen, die an «diesem Exemplar eines arterienverkalkten Greises» besonders augenfällig schienen.

«Gut, Herr Steiner!» Er klopfte ihm auf die Schultern und trat zur Seite.

Die im Zimmer und unter der Türe stehenden Besucher konnten nun endlich den Hundertjährigen sehen, erschraken wohl ein wenig, ließen es sich aber nicht anmerken, sondern mühten sich, festliche Gesichter zu machen.

Der alte Mann saß nicht, er lag auch nicht; er saß halb und lag halb auf einem eigens herbeigeschafften Ruhebett, dessen Kopfteil man ein wenig hochgestellt hatte. Er war in seinen Schlafrock gekleidet, die dünnen weißen Haare sorgfältig gescheitelt, fast hoffärtig, die blauen Adern an den Schläfen scharf gezeichnet. Die Augen starrten aus ihren Höhlen angstvoll auf die bedrohliche Woge der Blumen und Menschen. Die Hände zitterten, suchten irgendwo Halt, fanden ihn bei der Tochter, die, eine schon ältliche, etwas breite Frau, dicht neben dem Vater saß und ihn mit strengen Augen bewachte.

Auf ihrem Schoß lag eine Menge von Briefen und Telegrammen ausgebreitet, worin «Jubilar» und «hundert Jahr» sich mit peinlicher Regelmäßigkeit reimten. Sie hatte dem Vater mit lauter Stimme die Texte all dieser Kundgebungen vorlesen, genauer gesagt, ins Ohr brüllen müssen. Manchmal war bei ihm ein Nicken festzustellen gewesen, doch schienen ihn die Worte nicht sonderlich zu bewegen; das Geschehen im Zimmer lenkte ihn zu sehr ab. Blumen, Schleifen, Menschen, der ganze Raum: es roch nach Begräbnis, sah aus, als ob man nur noch auf sein Einverständnis wartete, um mit dem Schaufeln des Grabes beginnen zu können.

Nun kam Bewegung in die Menge der Gratulanten. Die Türe, die man auf Weisung der Abteilungsschwester inzwischen doch wieder geschlossen hatte, um den alten Mann vor schädlichen Luftströmungen zu bewahren, öffnete sich wie von Geisterhand.

Herein trat in feierlichem Schwarz der Regierungspräsident, gefolgt von seinem Staatsschreiber. Er nickte lebhaft nach allen Seiten und schritt, nachdem er sich einen kurzen Augenblick hatte umsehen müssen, wo denn hinter so viel Festschmuck der Gefeierte zu finden wäre, unerbittlich auf diesen zu, schüttelte ihm lange, lange die Hand, klopfte ihm, während er seine wohlgesetzten Grußesworte darbrachte, huldvoll auf die Schultern und rühmte seine Jugend. Niemand gäbe ihm seine hundert Jahre, wahrlich nicht, versicherte er; fast hätte er den daneben stehenden Gemeindeammann für den Jubilar gehalten, denn der habe mehr graue Haare und mehr Kummerfalten – «Entschuldigung, Herr Ammann!»

Der Regierungsmann lachte über seinen Witz. Die Leute schauten sich an und wußten nicht recht, sollten sie mitlachen oder nicht. Dann ließ er sich vom Staatsschreiber einen Gewaltsstrauß rot und weißer Gladiolen geben und begrub damit den alten Mann lebendigen Leibes.

Nein, noch die Nasenspitze war sichtbar und die nervös bewegten Nüstern schienen aufmerksam der Stimme des Regierungspräsidenten zu lauschen, der nun zu seiner Festrede anhob:

«Verehrter Herr Jubilar! Des Menschen Leben währet siebzig Jahr, und wenn es hoch kommt achtzig . . .»

Die Leute schauten ins Gesicht des Greises wie in einen Spiegel. Sie fragten sich, wie es in dem müden Herzen aussehen müsse, da man solches zu ihm sprach. Sie fürchteten auch für dieses Herz, wenn immer Rührung zu erwarten war.

Aber der Alte hielt sich ganz wacker. Seine Schwerhörigkeit milderte die Strapazen weitläufiger Gedankengänge. Manchmal nickte er ein wenig, oder er nahm ein Lachen der anderen geflissentlich auf; einmal mußte er krampfhaft husten.

Als die Rede jedoch an ihrem Höhepunkt angelangt war, öffnete sich auf ein Stichwort, möchte man denken, ein weiteres Mal die Türe, und herein trat kein Mensch, herein polterte ein Ungeheuer von Lehnstuhl, daß der alte Mann tief erschrak und die Gladiolen zu Boden gefallen wären, hätte nicht die treulich bereite Tochter sie sogleich aufgefangen und zu den Briefen und Telegrammen auf ihren Schoß gelegt. Der Regierungsmann aber, da sich alles so wohl und programmgemäß vollzog, strahlte über das ganze Gesicht. Er war an der Stelle angelangt, wo er symbolisch zu werden gedachte:

«Unser lieber Herr Amanz Steiner», sagte er, «ist

nicht nur der älteste Insaße dieses Spitals, der älteste Bürger seiner Gemeinde, er ist der älteste Einwohner unseres ganzen Kantons, sozusagen der Nestor unserer Kantonsfamilie, unser wahrer Landesvater. Und so freuen sich heute mit ihm nicht nur seine leiblichen Kinder, sondern wir alle, seine Landeskinder, das ganze Volk. Und damit unser Landesvater Amanz Steiner allezeit würdig über uns throne, überreichen wir ihm hier als Zeichen unserer Dankbarkeit und Verehrung einen großen, bequemen Lehnstuhl . . .»

Als die Rede des Regierungspräsidenten so weit gediehen war, schob der Staatsschreiber das Stuhlungeheuer gegen den Alten, der darob erzitterte und schließlich in hilfloses Weinen ausbrach. Die Leute im Zimmer, ob dieser Wendung betroffen und besorgt zugleich, hielten es für Rührung – ein tragisches Mißverständnis, das der Weinende jedoch nicht aufzuklären vermochte: Er weinte über die Sinnlosigkeit des ihm überbrachten Geschenkes, er weinte aus Furcht vor dem Zorn der Regierung, der ausbrechen würde, sobald sich's erwiese, daß der hundertjährige Landesvater dem Wunsch des dankbaren Volkes, er möchte auf diesem Sessel über seinen Landeskindern thronen, nicht würde willfahren können, weil er dafür zu schwach war, viel zu schwach. Seine Füße wurden unruhig, wie wenn er hätte aufstehen wollen. Tochter und Krankenschwester erkannten sogleich dieses halbversteckte Bemühen und legten dem Mann beruhigend die Hände auf die Schultern, sprachen ihm auch leise zu.

In dieser Aufregung waren die letzten Worte der Rede unter den Tisch gefallen. Man vergaß sogar das Beifallklatschen, was den Magistraten ein wenig verstimmte. Er trat zur Seite und ließ dem Gemeindeammann seinen Platz, der froh war, nach so trefflichen Worten nicht mehr viel sagen zu müssen; denn er fürchtete ernstlich, die Rührung könnte den Greis töten. So ergriff er schlicht dessen Rechte, wünschte Glück und Gesundheit und ein noch recht langes Leben und präsentierte einen prächtigen Früchtekorb, dessen Inhalt ein so vollkommenes Aussehen hatte, daß er den Eindruck der Künstlichkeit erweckte.

Der Greis dankte fast unhörbar, sah auf das Geschenk seiner Gemeinde und dachte: Ach, welche Umstände! Er weinte nicht mehr, obwohl ihm Äpfel verboten waren und noch verbotener Orangen und Trauben, vom Kirsch, dessen Echtheit ein dickes, feierliches Siegel bezeugte, schon gar nicht zu reden.

Umgestaltete Neuauflage

HANS HUBER

Professor an der Universität Bern

WIE DIE SCHWEIZ REGIERT WIRD

14.–18. Tausend. Fr. 4.50

Der bewegliche Geist des Autors hat die Zusammenhänge wiederum so gestaltet, daß das Büchlein eine spannende Lektüre für Schweizer und Schweizerinnen jeden Alters ist.

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH

AW-1-64

und zu Ihrer Sicherheit

ZELLERS AUGENWASSER

Vorzüglich bewährt zum Baden entzündeter, geröteter Augen und gegen das Kleben der Augenlider. Flasche Fr. 2.70

Zum Einreiben: **ZELLERS AUGEN-ESSENZ**
Erfrischt die Augen und beruhigt die gereizten Tränendrüsen. Flasche Fr. 3.70

Zellers Augenpflegemittel sind Qualitätsprodukte aus erlesenen Heilpflanzen. Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

VORZÜGLICH
V+V
VORTEILHAFT

Unter diesem Zeichen finden
Sie in allen unseren
Geschäften laufend Artikel
bester Qualität zu besonders
vorteilhaften Preisen

„MERKUR"
vorzüglich + vorteilhaft

Cliché Henzi Bern
CLICHÉS & PHOTOLITHOS
HENZI AG. BERN

Verschwendung wird wohl heute nicht zu vermeiden sein, sagte er sich. Wir waren viel einfacher, wir schenkten, was man brauchen konnte. Als ich achtzig war, erhielt ich von meiner Frau eine Bettflasche.

Der Gemeindeammann, da er den Früchtekorb lange genug geschwenkt hatte, setzte ihn auf den Lehnstuhl der Regierung, was den alten Mann fast erleichterte, während es der Regierungspräsident eher ungehörig und vom Vorsteher einer bloß siebenhundert Einwohner zählenden Gemeinde sogar ein wenig anmaßend fand.

Es sprach noch ein Fräulein im Namen der Stiftung für das Alter, die dem Greis ein paar warme Pantoffeln – endlich etwas Nützliches! – überreichen ließ, dann noch ein Beauftragter der Lebensmittelarbeitergewerkschaft, zu deren Pionieren sich Steiner zählen durfte. Der Rest war Verlegenheit.

Jeder fragte sich: Wird er nun selber auch noch etwas sagen? Aber er schwieg. Bisweilen fielen ihm die Lider zu, und schließlich nickte er ein.

Das war das Zeichen zum Aufbruch. Die Regierung ging und hinter ihr die anderen.

Einzig die Tochter blieb noch eine Weile, erleichtert, daß der Vater die Feierlichkeit gut überstanden hatte. Sie betrachtete den Schlafenden und seufzte. Dann befühlte sie neugierig den Plüschüberzug des Lehnstuhls, stellte den Früchtekorb auf den Boden und ließ sich nach einigem Zögern in den weichgepolsterten Sitz sinken, immer in Furcht, der Vater könnte aufwachend sie erblicken und ihre Gedanken erraten.

In der Nacht, es war um ein Uhr, wurde die Dienstschwester Angelika gerufen. Das Licht brannte über Nummer 37. Sie ging nachsehen. Der Jubilar Amanz Steiner war wach. Sie fragte, ob er vielleicht etwas trinken möge, Wasser oder ein wenig Tee.

«Nein, Schwester, auf den Stuhl!» bat er und hob mühsam den Kopf aus dem Kissen, die Augen furchtsam aufgerissen.

Sie meinte, er verlange das Nachtgeschirr, und machte Anstalten, es zu holen.

Er aber schüttelte den Kopf, fast mißbilligend.

Sie fand ihn verstört, fiebrig.

«Auf den Stuhl, Schwester, will ich, auf den Stuhl!»

«Welchen Stuhl?»

Er hob eine Hand von der Bettdecke und wies nach dem Lehnstuhl der Regierung, von dessen Herausforderung die Schwester nicht wußte.

«Auf den Lehnstuhl? Mitten in der Nacht? Welcher Einfall! Aber nein, Herr Steiner, gelt, Sie sind brav! Auch Geburtstagskinder müssen gehorchen!»

Sie lachte begütigend. Doch er ließ nicht locker, faselte etwas von «Landesvater» und «Regierung» und machte plötzlich Miene, das Bett zu verlassen.

Sie schritt ein: «Nun aber bitte brav sein!» schimpfte sie mild. «Ich weiß, die Feier hat sie aufgeregt; ich gebe Ihnen etwas, daß Sie schlafen können.»

Als er sah, daß sie unerbittlich blieb, nahm er das Glas Wasser mit dem bitter schmeckenden Pülverchen und trank in kleinen Zügen, einen Teil auf sein Bett verschüttend. Dann bettete sie ihn sorgfältig ein, wie man ein Kind bettet, das in der Nacht gerufen hat, und strich ihm über die weißen Haare. Sie lasse das Nachtlicht noch ein wenig brennen, sagte sie, damit er nicht im Dunkeln wachen müsse. Der Schlaf komme bald, sie werde später nachsehen.

Eine Viertelstunde später kam sie aus ihrem Nachtquartier wieder zum alten Mann. Sie öffnete sacht, ihn nicht zu wecken, wenn er am Einschlafen wäre. Erschrocken blieb sie stehen. Das Bett war leer; der alte Mann, ein Häuflein, fand sich zu Füßen seines Lehnstuhls, das Haupt zwischen den Armen auf den tiefliegenden Sitz gebettet wie in einen Schoß. Die gekrümmten Finger zeigten noch die Anstrengung des Weges und die Verkrampfung in das Ziel.

Schwester Angelika trat langsam herzu, mit lautlosem Schritt, wie in Furcht, ihn zu stören. Sein Gesicht war zur Seite gedreht; sie beugte sich vor und sah in die halboffenen Augen. «Herr Jesus!»

Sie eilte aus dem Zimmer, den Dienstarzt zu holen. Der las in Dürrenmatts Kriminalroman «Der Verdacht» und verweilte selbstquälerisch bei der Stelle, wo der alte Kommissär unter dem Chirurgenmesser seines Peinigers den eigenen Untergang wie einen fremden Fall beobachtet.

Im Zimmer Nummer 37 angelangt, sah der Arzt gleich, daß es keine Eile mehr hatte. Er blieb eine Weile in stummer Betrachtung stehen, ergriff dann die weiße Hand des Greises. Schwester Angelika sah ihn fragend an. Er nickte und schaute nach der Uhr.

«Ein Uhr zwanzig», sagte er und ließ die Hand fallen.

«Heben wir ihn auf den Stuhl?» fragte sie. «Sein letzter Wunsch, er konnte ihn nur stammeln, schien, als Landesvater darauf zu thronen, ein einziges Mal. –»

Der Doktor dachte: Ach, diese Spiele mit den Toten! Man arrangiert Arme und Hände. Läßt Unfromme in Beterstellung erstarren und redet sich ein, sie seien so gestorben. Und dieser da: Sollen wir die Wahrheit seines Sterbens in eine schöne Lüge umbiegen? Er sei als Landesvater auf dem Lehnstuhl der Regierung thronend mit einem Lächeln entschlummert? Ist das nicht Verhöhnung?

Er sagte es anders:

«Mag sein, Schwester Angelika, aber ich glaube, dafür ist es nun zu spät.»

Dann trugen sie den Toten auf sein Bett und brachten ihn in die Stellung, in der alle Menschen zu sterben scheinen.

Die Erzählung «Der alte Franki»

in der Januar-Nummer des Schweizer Spiegel stammt von Margrit Ulber. Der Name der Autorin wurde leider falsch geschrieben (Ulmer). Wir bitten unsere Leser sowie die Verfasserin, dies entschuldigen zu wollen. Red.

Literarischer Wettbewerb

Redaktion des
«Schweizer Spiegels»
Hirschengraben 20
8001 Zürich

Pro memoria:
Am 1. März läuft
die Frist zur Eingabe der
Beiträge ab!

Eignet sich Glycerin zur Hautpflege?

Vielleicht glaubt man, daß die Haut durch das wiederholte Waschen mit Seife ihr Fett verliert und dadurch rissig und spröde wird. Das stimmt auch, ist aber nur die halbe Wahrheit. Das Hautgewebe der Hände verliert durch das tägliche Auslaugen mit Reinigungs- und Waschmitteln nicht nur Fett, sondern auch die Fähigkeit, genügend Wasser zu speichern. Für eine geschmeidige Haut ist aber nicht nur Fett, sondern auch noch ein Anteil an Wasser notwendig. Fehlt dieses, so wird die Haut spröde und glashart, wodurch die Risse oft tief eindringen und sehr schmerzen. Staub und andere Verunreinigungen setzen sich hartnäckig fest und können Entzündungen verursachen.

Glycerin in geeigneter Form und in Kombination mit Fettstoffen verleiht der Haut aufs neue die Fähigkeit, genügend Wasser zu speichern. (Reines, unverdünntes Glycerin würde das Gegenteil bewirken und die Haut röten.)

Wenn es gelingt, Glycerin in richtiger Weise mit hautfreundlichen Fettstoffen zu einer Crème zu vereinigen, die sofort eindringt und damit das Gewebe tiefgreifend regeneriert, so ist das ideale Hautpflegemittel gefunden.

Glycelia-halbfett-Crème vereinigt diese Vorzüge in sich. Sie dringt rasch ein, wird vollständig aufgenommen und hinterläßt keine Fettspuren. Die Hände erhalten ein glattes, schönes Aussehen. Zudem schützt Glycelia-halbfett die Haut vor weitgehenden Fettverlusten bei der täglichen Arbeit.

Die Hände lassen sich auch nach großer Verschmutzung (Farben, Kohlepapier usw.) viel besser reinigen, wenn vorher Glycelia-halbfett angewendet wurde.

Am besten wird Glycelia-halbfett jeweilen nach dem Waschen der Hände sparsam auf die noch leicht feuchte Haut aufgetragen. Nach der Anwendung kann ohne Bedenken wieder die feinste Arbeit in die Hand genommen werden; ohne daß Fettflecken zu befürchten sind. Glycelia ist angenehm parfümiert und wirkt nie aufdringlich.

Glycelia

für gepflegte Hände - für Ihre Hände